

Die liturgische Erneuerung der Beichte ist überfällig geworden. Doch darf die Bußliturgie der Kirche nicht auf die Einzelbeichte in der üblichen Form beschränkt werden; ist sie doch nur eine „Kümmerform“, ein klägliches Rest und ein Torso, der „stillen Messe“ in der eucharistischen Liturgie ähnlich. Hier mußte sich ein Weg zurück zu einer größeren Fülle aufdrängen. Die Einzelbeichte mußte in eine Krise geraten in dem Augenblick, da uns der Automatismus und Schematismus der Durchschnittsbeichte zum Bewußtsein kam. Diese Art der Beichte hatte ihren Sitz im Leben schon längst eingebüßt, lange bevor die bösen Theologen auf die Idee von Beichtfeiern in der Gemeinde verfielen und sich über deren Sakramentalität zu streiten begannen. Sakramente sind Zeichen, die bewirken sollen, was sie bezeichnen. Wird nun aber ein Zeichen innerlich ausgehöhlt, leer und unverständlich, dann ist zu fragen, ob es noch sinnvoll gesetzt und als Sakrament bezeichnet werden kann (was auch bei der Krankensalbung zu bedenken wäre).

(Josef Bommer, *Die liturgische Erneuerung der Buße*, in: *Lebendige Seelsorge* III/1973 pg. 149ff.)

*

Das Studium der Geschichte des Kirchenliedes ergibt eines mit Sicherheit: Die Lieder entwickeln und verändern sich. Das läßt sich nicht vermeiden, selbst wenn man es wollte. Man kann Einheitslieder nicht so verstehen, als seien sie für immer „zementiert“. Natürlich soll man möglichst wenig ins Lebendige eingreifen. Aber man soll notwendige Entwicklungen auch nicht verhindern. Ob die Änderungen bei den Melodien von Einheitsliedern des Kanons 1947 zugunsten der verbreiteteren Fassung im einzelnen vertretbar sind, darüber läßt sich gewiß streiten, nicht aber über die grundsätzliche Situation, mit der sich die Hauptkommission der EGB konfrontiert sah.

(Weihbischof Paul Nordhues, *Die Vorauspublikation zum EGB*, in: *Anzeiger für die kathol. Geistlichkeit*, März 1973, pg. 85f.)

*

Die Messe als Danksagung für die Heilstat Gottes in Christus, als Eingehen in den Todesgehorsam Christi durch unsere innige Verbindung mit dem Handeln Christi, ist ein so großer und für uns so wesentlicher Gehalt, daß er nicht durch andere noch so berechnete Anliegen verdrängt werden darf. Gewiß haben unsere Sorgen und Anliegen in der Meßliturgie auch eine für sie vorgesehene Stelle; aber wir dürfen die heilige Messe nicht zum Anhängsel unserer auch gottesdienstlich ausgebreiteten Anliegen machen! Werden unsere Anliegen vorherrschend, dann wird der Gehalt der Messe,

ja dann wird Christus selbst verdunkelt, weil Er dann leicht nur als Motiv unseres Handelns betrachtet wird – was er gewiß auch ist und immer mehr werden muß – aber nicht mehr als Bezugspunkt, in dem wir Leben haben, Frieden und Heil. Denn deutlich muß bleiben oder werden, daß die Messe in der Mitte des kirchlichen und christlichen Lebens steht, ohne daß dieses sich freilich darin erschöpft. Durch nichts wird dieses nahegelegt, im Gegenteil: Glaube und Teilnahme am Gottesdienst müssen sich auch im ganzen übrigen Leben auswirken.

(Kard. H. Volk, *Priestertum heute*, in: *Internationale katholische Zeitschrift Communio* I/73, pg. 50f.)

*

Das Wort von der „*Krise der Kirchenmusik*“ hat ohne Zweifel seine Berechtigung. Wenn aber die Gründe dafür hauptsächlich in der mangelnden modernen Kirchenmusikliteratur gesucht werden, bleibt man damit noch sehr an der Oberfläche. Sozio-musikalische Verhaltensweisen haben sich verändert. Der moderne Mensch hat grundsätzliche und eigentlich neue Probleme, sich auszusagen. Menschliche Dimensionen der Musik sind neu zu entdecken, bevor die Musik im Kult ihren selbstverständlichen Platz wiedergewinnt. Hier sind die anthropologischen Voraussetzungen zu nennen, wie z. B. das Moment der Kommunikation im Klangereignis, die Geste der freudig zustimmenden Preisgabe, die in Melodie und Klang erfahrene Einheit, die Erfahrung des Hinübergangs des innerweltlichen Kosmos in einen überweltlichen Ordo, das Aufscheinen heiler Bezüge in dieser unheilen Welt.

(W. Wiesli, *Liturgisches Singen in der Krise*, in: *Kath. Kirchenmusik*, Heft 2/1973, pg. 50ff.)

*

Die Salbung der Kranken hat trotz der theologischen und pastoralen Bemühungen der vergangenen zwanzig Jahre immer noch die Hauptbedeutung als Sakrament der Sterbenden. Diese verkehrte Sinnrichtung muß durch die Pastoral „exorzisiert“ werden, soll die Salbung wieder ihren Platz als Sakrament spezifisch für die Situation des Leidens und Krankseins bekommen. Sie ist weder vordergründig ein Sakrament der Bereitung für den Tod noch ein Ersatz für die Buße, sondern offenbart das befreiende Tun Christi gegenüber den Leidenden, den Kranken. Die Salbung macht den Kranken dafür wach, das Kommen Christi, im gesamten Bemühen um Heilung, Hilfe und Ermutigung zu erfahren. Dieses Handeln Christi geschieht angesichts der unwiderstehlichen Neigung des kranken Menschen,